

Anzeige



Weiterbildung an der Hochschule für Technik,
Wirtschaft und Gestaltung (HTWG) Konstanz

Institut für wissenschaftliche Weiterbildung
an der Fachhochschule Konstanz

NZZ Online

Samstag, 10. Oktober 2009, 23:54:21 Uhr, NZZ Online

Nachrichten > Medien

26. September 2009, Neue Zürcher Zeitung

Im Zollfreilager der Literatur

Gespräch mit der Schriftstellerin Dubravka Ugrešić über das Exil, das Label «Made in Balkan» und die Zukunft der Lesekultur



Eine unfreiwillige Wanderin zwischen den Welten - Dubravka Ugrešić. (Bild: Karin Hofer / NZZ)

Die Kroatin Dubravka Ugrešić gehört zu den interessantesten Autoren Ostmitteleuropas. Während des Krieges in Jugoslawien setzte sie sich heftig gegen die um sich greifende nationalistische «Kultur der Lüge» zur Wehr – mit dem Resultat, dass sie seit sechzehn Jahren im Exil lebt und zu Hause noch immer verfehmt ist.

Andreas Breitenstein

Frau Ugrešić, Ihr Werdegang als Autorin begann im Jugoslawien der späten siebziger Jahre. Können Sie das literarische Umfeld jener Tage beschreiben?

Mit 22 Jahren veröffentlichte ich mein erstes Buch, was der richtige Zeitpunkt dafür war. Ich studierte vergleichende Literaturwissenschaften zu einer Zeit, da «schwere» Literaturtheorien äusserst angesagt waren und sehr ernst genommen wurden. Auch studierte ich russische Literatur, mit Fokus auf die Avantgarde. Die Verleger gierten damals danach, Neues aller Art zu veröffentlichen. Niemand dachte an Profit, sondern es ging um den Anschluss an die westliche intellektuelle Welt. Wir, die junge Generation, rochen die Atmosphäre von Freiheit, Unabhängigkeit und Weltoffenheit – was immer das auch bedeutete. Wir waren uns absolut im Klaren darüber, dass wir im «Sozialismus» lebten, aber wir verfügten über Reisepässe, und wir konnten reisen, was wir auch taten. Den meisten von uns war Tito egal, genauso wie wir der Kommunistischen Partei egal waren. Die Realität der ethnischen Vielfalt Jugoslawiens sagte mir zu, die dunkle Vergangenheit des Weltkriegs und des Völkermordes schien weit entfernt. Ich bezeichnete mich als «Jugoslawin», so wie Amerikaner sich Amerikaner nennen. Die Vorstellung einer «Autonomie der Literatur», die das intellektuelle Mantra dieser Zeit darstellte, gefiel mir. Als Schriftstellerin erkundete ich in meinen Romanen das Literarische an der Literatur – das war für mich die natürlichste Wahl.

Welchen Einfluss hat das Ende des Sozialismus und von Jugoslawien auf Ihre Arbeit als Schriftstellerin?

Das sozialistische Jugoslawien ging unter heftigen nationalistischen Fieberschüben und in einem Krieg zugrunde. Schockiert über das, was sich um mich herum ereignete, begann ich über die nationalistische Hysterie, die Kriminalität von nationalen Führern und deren politischen Anhängern zu schreiben. Plötzlich wurde alles zum Abfall erklärt, was mit Jugoslawien zu tun hatte. Ich beschrieb die Kultur der Lügen und die Diktatur des Vergessens. Essays zu schreiben, schien mir die beste Form, um mich gegen den Wahnsinn zu wehren. Ich dachte, dass meine Berufskollegen meine Ansicht teilen

würden, denn alles, worüber ich berichtete, lag völlig offen zutage. Aber das taten sie nicht. Stattdessen starteten die kroatischen Medien 1992 eine Rufmordkampagne gegen mich und andere Autorinnen und Journalistinnen. Ich wurde beschuldigt, eine Verräterin, eine Hexe, ein Staatsfeind zu sein. Die meisten meiner Kollegen, und auch jene an der Universität, ächteten mich. Ich wurde immer wieder durch anonyme Briefe belästigt und durch anonyme Telefonanrufe bedroht. Ich hatte die Wahl, mich anzupassen oder das Land zu verlassen.

Was genau ging vor sich?

Mein Fall war ein Vorspiel zu tieferen Veränderungen im Gebiet Ex-Jugoslawiens. Literatur und Sprache wurden nun allenthalben zu einem Hauptmerkmal nationaler Identität, wie eine Flagge oder Hymne. Viele Bücher wurden aus den Bibliotheken ausgesondert. Von serbischen Autoren verfasste Bücher etwa, Bücher in kyrillischer Schrift, Bücher aus der Feder von «schlechten Kroaten», ja sogar Bücher von gewissen ausländischen Autoren. Die «Säuberung» der Bibliotheken genoss den stillschweigenden Segen des kroatischen Kulturministeriums. Auch wurden Bücher verbrannt, die grossen Klassiker wurden zudem neu beurteilt. In Visegrad wurde das Denkmal für Ivo Andrić umgeworfen, weil er aus Sicht der Muslime kein guter Autor gewesen war. Auch wurde gesagt, dass der kroatische Klassiker Miroslav Krleža nicht kroatenfreundlich sei. Es kam zu einem linguistischen Scheidungsprozess: Die Sprache sollte je nachdem mehr kroatisch, mehr serbisch oder mehr bosnisch werden. Alles wurde einem rigiden nationalistischen Code unterworfen nach dem Grundsatz: «Wenn du nicht für uns bist, bist du gegen uns.» Nur eine kleine Zahl von Schriftstellern erhob ihre Stimme dagegen. Die Mehrheit jedoch stand hinter den nationalistischen Führern.

Waren Sie im kommerziellen Westen gezwungen, Ihren Stil zu ändern?

Ja, ich habe meinen Stil geändert – und zwar weil ich mich selbst geändert habe! Mit dem Geschäftlichen hatte das nichts zu tun. Zuvor hatte ich mit literarischen Bausteinen und Mustern gespielt und schrieb eine «experimentelle Prosa» mit einem Touch von Leichtigkeit. Als meine Bücher in Übersetzung erschienen, sah ich mich mit dem Paradox unterschiedlicher Aufnahme konfrontiert. So hatte der Krieg in Jugoslawien eben begonnen, als der Roman «Der goldene Finger» in Dänemark erschien. Ein Kritiker beschuldigte mich, fröhliche Bücher zu schreiben, während mein Land blutete – dabei war das Original 1988 erschienen. Generell wurden meine Vorkriegswerke falsch interpretiert, indem sie im Zusammenhang mit dem Fall des Kommunismus und dem Ausbruch des Jugoslawien-Krieges gesehen wurden. Nichts in diesen Büchern entsprach den Erfahrungen eines durchschnittlichen westlichen Lesers. Man erwartete von mir etwas Spezielles, auf das die Bezeichnung «Made in Balkan» passte.

Werden Sie heute in Kroatien wieder gelesen?

Das ist auch so ein Paradox. Meine neuen Bücher, die international Erfolg hatten, schafften den «Weg zurück» nicht. Sogar heute, da ich sechzehn Jahre ausserhalb Kroatiens gelebt habe, sind meine Werke nicht wieder vollständig in der Literatur Kroatiens integriert. Viele Kroaten betrachten mich

nicht als «kroatische Schriftstellerin». Sie haben insofern nicht unrecht, als ich gar keine solche sein möchte. Es liegt mir fern, eine nationale Literatur repräsentieren zu wollen. Ich bin eine Schriftstellerin des Dazwischen (und werde dennoch nach wie vor überall, selbst in den Niederlanden, wo ich lebe, mit dem Label «kroatisch» versehen).

Wie sehen Sie die Rolle der Intellektuellen in der heutigen Zeit? Wie hoch ist ihr Einfluss?

Wenn wir den Begriff «Intellektuelle» verwenden, müssen wir unterschiedliche Geschichten und Erfahrungen im Kopf behalten. Die Geschichte des intellektuellen «Engagements» ist lang, komplex und dramatisch. Es gab glorreiche Episoden, aber auch schändliche Kompromisse. Heute ist der Einfluss der Intellektuellen geschrumpft. Heute ist der öffentlich agierende Intellektuelle ein Mann der Medien, ein Entertainer oder ein Meinungsfabrikant. Vieles in der Politik, aber auch in der Kultur ist billigem Entertainment gewichen. Dennoch glaube ich, dass der engagierte Intellektuelle seine Rolle zurückgewinnen kann. Es muss Leute geben, die kritische Fragen stellen und hohe moralische Ansprüche vertreten – sonst bleibt nur die Barbarei. Wir alle sind Ideologen des Status quo, der Konfliktvermeidung und neigen zu politischer Apathie. Intellektuelle müssen sich resistent machen gegen Manipulation.

Ihre Bücher widerspiegeln Ihr Dasein als Emigrantin. Und dies nicht nur in thematischer Hinsicht, sondern auch im Stil.

Es ist nicht leicht, eine literarische Einzelkämpferin zu sein in einer Sprache, die nur wenige Menschen sprechen. Ich denke oft, dass es einfacher wäre, wenn ich meine Werke auf Englisch verfassen würde. Doch war ich bereits zu «alt», um die Sprache zu wechseln, als ich Kroatien verliess. In einen solchen Sprachenwechsel hätte man viel Zeit investieren müssen, und die hatte ich nicht. Umso dankbarer bin ich den Übersetzern und Verlegern, die meine Werke schätzen. Ich werde immer wieder von Universitäten eingeladen, eine Vorlesung zu halten, und Zeitungen wie die NZZ ermöglichen mir, Beiträge zu veröffentlichen.

Spiegelt Ihre gebrochen ironische Schreibweise Ihre persönliche Situation? Darf man Sie als postmoderne Autorin bezeichnen?

Obwohl ich auch über persönliche Erfahrungen, Beobachtungen und Gedanken schreibe, deckt sich der Erzähler meiner Werke nicht einfach mit meiner Person. Die Schwierigkeit der essayistischen Form besteht darin, dass viele Essay-Schreiber unbewusst in die Rolle des allwissenden Autors schlüpfen. Ich aber mag diese autoritäre Stimme nicht. Um sie zu vermeiden, gebe ich meinen Büchern oft einen unzuverlässigen oder einen ironischen Erzähler oder, wie in «Lesen verboten», einen «Brummler», der sich über alles beklagt und sich selbst bemitleidet. Es ist mir bewusst, dass eine solche Art des Erzählens naive Leser verwirrt. Besonders jene, die sich wünschen, dass der Autor die Wahrheit und nichts als die Wahrheit schreibt. Aber ich sehe lieber etwas konfuse Leser als solche, die mir zu Füßen liegen. Die Postmoderne endete mit der Massennutzung der Computertechnologie, insbesondere des Internets, aber niemand nahm Notiz von ihrem Sterben. Niemand bemerkte dieses Detail, denn unser Leben ist heute von Schnelligkeit geprägt, und diese ist viel ausgeprägter als

unsere Fähigkeit zu verstehen. Unser Zeitgefühl ist durch die immense Geschwindigkeit des heutigen Alltags betäubt. Wir haben die Verbindung zu unserer Vergangenheit verloren, leben nur noch in der Gegenwart, fasziniert und hypnotisiert von den Spielzeugen, die uns die neuen Technologien schufen.

In der globalisierten Welt, im «Lost in Translation», gibt es immer mehr Autoren, welche ihre Kraft aus zwei Kulturkreisen schöpfen. Wie beurteilen Sie diese neue, transnationale, hybride Literatur?

In der Tat, mehr und mehr Autoren treffen sich im «Zollfreilager» der Literatur. Sie verfügen über ein neues, den Komplexitäten der Zeit angepasstes kritisches Wahrnehmungsvermögen und Denken. Der Begriff der transnationalen Literatur ist schwer zu lokalisieren und zu erklären. «Die Republik der Buchstaben» hat nicht mehr die Wichtigkeit und die Autonomie, die ihr einmal eigen waren. Wir Schriftsteller schreiben weiter und legen unsere alten Bücher neu auf. Uns plagen immer noch die alten Sorgen, wie der Überfluss an Lesestoff, schändliche ästhetische Kompromisse oder gar das Ende der Literatur. Fast scheint es so, dass uns die jungen Leute nicht mehr brauchen. Sie haben ihre eigene Kultur, eigene Sprache und Art und Weise, sich auszudrücken. Sie schreiben ihre eigenen Handy-Romane und haben ihre eigenen Leser. Dennoch werden so viele Bücher veröffentlicht wie nie zuvor, werden Autoren als Stars gefeiert, wetteifern Buchhandlungen mit Supermärkten um Buchkäufer. Die Anzahl der Literaturpreise ist nicht nur atemberaubend hoch, sondern auch verwirrend. Jede Kleinstadt hat ihr eigenes Literaturfestival, und die Schriftsteller jetten durch die ganze Welt. Es ist viel los, und dennoch ist ungewiss, wie es mit der Lesekultur weitergeht.

Wagen Sie eine Prognose?

Ich kann die Zukunft der Literatur nicht voraussehen, sondern nur die Veränderungen der letzten vierzig Jahre beschreiben. Im Zeitalter des Computers verschwindet die Gutenberg-Galaxie nach und nach, denn wir bewegen uns in Richtung einer digitalen Galaxie. Dennoch glaube ich nicht, dass Bücher als solche dem Untergang geweiht sind – Lesen ist für mich etwas Persönliches. Ich bin daher kein Fan der «Festivalisierung» der Literatur. Doch ist es schon so: Literaturtheorie wird zusehends von Literaturmarketing abgelöst, kompetente Buchkritiken werden durch Literaturtipps ersetzt. Die seriöse Buchauswahl ist am Verschwinden, stattdessen ist heute alles eine Geschmacksfrage. Der Markt beeinflusst unsere Wahl, bestimmt unsere Vorlieben und etabliert Werte.

Welchen Einfluss hat das Internet auf die Literatur?

Einen enormen Einfluss! Das Internet hat unsere Art des Denkens und auch unsere Sprache verändert. Es ist das demokratischste Feld der Selbstdarstellung, auch was die Literatur angeht. Die Blogger haben heute wahrscheinlich grösseren Einfluss auf den Buchmarkt als Starkritiker. Wikipedia hat auch in Sachen Literatur demokratische Definitionsmacht erlangt. Die Literatur, wie wir sie kennen, wird nach und nach verschwinden. Auch die Bezeichnung «Autor» wird mit der Zeit aussterben. Die Literatur der Zukunft wird wilden, unstrukturierten und dynamischen Stimmen gehören.

Wird Literatur als Versuchsfeld des Menschlichen in all seinen Höhen und Tiefen dann noch zur Sinnfindung beitragen?

Nach dem Hinschied Gottes, wie Nietzsche ihn verkündete, hat das religiöse Denken alle Sphären unseres Lebens und insbesondere die zeitgenössische Massenkultur durchdrungen. Berühmtheiten unserer Zeit wurden in den Himmel gehoben und leben mit Gott, ob er nun tot ist oder nicht. Heute sind Prominente unsere Heiligen. Konfessionelle Produkte, Memoiren oder Autobiografien sind nicht zufällig die derzeit beliebteste Art von Literatur. Will ein Autor erfolgreich sein, muss er Demütigung, Armut und Sünde erlebt haben. Er hat unter einer Krankheit gelitten, war drogen- oder alkoholsüchtig oder kann über ein Nahtod-Erlebnis Auskunft geben. Die Prüfung ist bestanden, und die Harmonie hält Einzug in sein Leben. Paulo Coelho wurde dank seiner religiös aufgeladenen «Tuttifrutti-Prosa» zu einem weltweiten Guru. Die Schuld-Sühne-Formel zieht immer, und manche Schriftsteller unterwerfen sich diesem Muster – bewusst oder unbewusst. Dies ist die alte religiöse Geschichte von Suche, Schmerz und Reinigung. Die Bewunderung der Öffentlichkeit ist der letzte Schritt in diesem Freispruch. Jeder Mensch lechzt nach der Wahrheit und möchte diese anderen erzählen. Unsere Kultur ist ein seltsamer Mix aus religiösen, narzisstischen und exhibitionistischen Elementen. Das führt dazu, dass wir in einer Umgebung leben, wo alle sprechen, aber niemand zuhört, wo alle schreiben, aber niemand liest. Jeder möchte gesehen werden, weswegen immer weniger da sind, die schauen.

Hellwache Chronistin des Zerfalls

1949 in Kroatien geboren, lebt Dubravka Ugrešić seit 1993 in Amsterdam. Literarisch geprägt durch die Avantgarde, wurde sie zur hellwachen Chronistin des zerfallenden Jugoslawien. In ihren Essays rechnete sie um den Preis der Verfemung mit Chauvinismus und Nationalismus ab. Ihre im Exil verfassten bewegenden Romane geben Zeugnis von Existenzangst und Identitätszweifel, Vergangenheitsaufarbeitung und Zeitkritik. In Ugrešićs Schreiben verbinden sich Aufklärung und Ironie, Skepsis und Melancholie. Zu den bekanntesten Büchern gehören die Romane «Das Museum der bedingungslosen Kapitulation», «Das Ministerium der Schmerzen» und «Baba Jaga legt ein Ei» sowie die Essaybände «Die Kultur der Lüge», «My American Fictionary» und «Lesen verboten».

HBQBo

«Die Literatur der Zukunft wird wilden, unstrukturierten und dynamischen Stimmen gehören.»

Diesen Artikel finden Sie auf NZZ Online unter:

http://www.nzz.ch/nachrichten/medien/im_zollfreilager_der_literatur_1.3675283.html

Copyright © Neue Zürcher Zeitung AG

Alle Rechte vorbehalten. Vervielfältigung oder Wiederveröffentlichung zu gewerblichen oder anderen Zwecken ohne vorherige ausdrückliche Erlaubnis von NZZ Online ist nicht gestattet.